

# Klausner Befindlichkeiten

In Klausen wird seit Jahren über den Bau des Tinne-Museums diskutiert. Jetzt wird es ernst, doch das Thema spaltet die Stadt.



Konfliktpunkt Kapuzinergarten: Erholungsraum für die Klausner und Standort für das geplante Tinne-Museum.

Höflicher Protest erwartete die Architekten, als sie am Nachmittag des 4. Juli den Dürensaal im Kapuzinergarten von Klausen verließen. Eine Frau verteilte ein Flugblatt an die Teilnehmer des Wettbewerbs zum Bau des Tinne-Museums, der Titel: „Klausner Befindlichkeiten“. Ein freundliches Schreiben, das die Architekten, die für diesen Nachmittag aus Helsinki, Rom, Porto oder Bosen nach Klausen gekommen waren, darauf aufmerksam machen sollte, wie wichtig der Kapuzinergarten für die Einwohner der kleinen Stadt ist. „Wir freuen uns über jeden Zuwachs an

Kunst und Schönheit“ stand da geschrieben, aber auch „wir bitten Sie um den behutsamen Umgang mit dem wenigen Raum, wir haben nicht mehr davon.“

Seit Jahren ist der Bau eines neuen Museums Stadtgespräch in Klausen. Ein sensibles Thema und wie der Heller-Garten in Brixen ein umstrittenes Projekt. Es ist kein oppositioneller Gemeinderat, der diesen Vergleich zieht, sondern der Klausner SVP-Bürgermeister Peter Gasser. Gasser hat das Tinne-Vorhaben von seiner Vorgängerin Maria Gasser Fink gerbt, sie war und ist eine Befürworterin des Projekts, er nimmt eine vorsichtig-skeptische

Haltung ein – und hat auch deswegen vor zwei Jahren die Wahl gegen seine Vorgängerin gewonnen. Das geplante Tinne-Museum, das mit vollem Namen „TINNE junges museum klausen“ heißt, hat Spaltentzwei.

Das hat vor allem mit dem Standort zu tun. Der Kapuzinergarten, ein Park mit Blumen, Spielplatz und Sitzbänken, auf denen Senioren, Touristen und junge Eltern sitzen, ist Klausens grüne Lunge. Ein Erholungsraum, den zu verlieren einige Bürgerinnen und Bürger Angst haben. Dabei waren es die Klausner selbst, die diesen Ort für den

Carl Kraus zum Kuratoren-Team der Tinne-Stiftung.

Die Stiftung gibt es seit 2018. Gegründet wurde sie von der deutschen Dr. Hans und Hildegard Koester-Stiftung und der Gemeinde Klausen mit dem Zweck, das Tinne-Museum zu bauen und zu betreiben. Ein Jahr später klinkte sich auch das Land Südtirol ein. Denn: „Ein Museum für Kinder und Familien gibt es in der Südtiroler Museumslandschaft noch nicht“, erklärt Paolazzi, die das Projekt von Anfang an begleitet.

Bereits 2010 hatte die deutsche Dr. Hans und Hildegard Koester-Stiftung der Gemeinde Klausen die Schenkung einer Sammlung von 67 Ölgemälden und zwei Mappen mit Skizzen, Pastellen und Zeichnungen von Alexander Koester (1864–1932) angeboten. Der Maler, der vor allem für seine Enten-Gemälde bekannt ist, lebte viele Jahre in Klausen und gehörte zur Künstlerkolonie, die sich um 1900 hier gebildet hatte. Die Schenkung der Stiftung ist aber an eine Auflage geknüpft: Für Koesters Werke soll ein professioneller Rahmen geschaffen werden. Ein Museum also.

Paolazzi und Piffer verweisen während des Gesprächs auf das 184-seitige, dreisprachige Konzeptbuch, das sie verfasst haben. Sie sind von ihren Ideen überzeugt, legen großen Wert auf Transparenz, sie wollen aufzeigen, wie sich ihr Konzept im Laufe der Jahre verändert hat. Und warum.

Die Klausner waren daran beteiligt, ein Museumsprojekt für ihre Stadt zu entwickeln und einen geeigneten Standort zu finden. Sprachen sie sich zunächst für das „Schindergiegs“ nahe des Kapuzinergartens aus, wurde 2015 der Garten selbst favorisiert.

Schnell wurde auch klar, dass ein Koester-Museum zu wenig Anziehungskraft hätte. Das Konzept änderte sich, wurde größer. Ein neues Museum, benannt nach dem in der Nähe vorbeifließenden Tinnebach, soll Koester gezeigt, aber auch die Geschichte der Künstlerkolonie Klausen erzählt werden. Zeitgenössische Kunst soll präsentiert, Kunst jungen Menschen vermittelt werden. Die

Kuratorinnen verstehen ihr Konzept als Stadtentwicklungs- und Bildungsprojekt. Sie beschreiben das Tinne-Museum als „Spielplatz für lebenslange Kreativität“, als „Übungsort für lösungsorientiertes Lernen.“ 2.000 Quadratmeter soll das Areal umfassen. Die beiden denken groß, manche Sätze im Konzeptbuch klingeln gewollt.

Hoch sind auch die Kosten, die für das Projekt veranschlagt werden: 13 Millionen Euro. Dazu gehören nicht nur Ausstellungsraum, sondern auch ein Spielplatz, Atelier, Werkhallen, eine Freilichtbühne, die von Musikkapellen oder fürs Feuerwehrgesetz genutzt werden kann. Das Tinne-Museum soll ein zentrales Kultur- und Veranstaltungsareal für Klausen werden, das Museum Bedeutung fürs ganze Land haben. „Ein wunderbares Projekt, das genau für diesen Ort konzipiert wurde“, sagt Piffer. Paolazzi meint: „Dieses Museum wird bam, bum, bam machen.“ Die Landespolitik sei von Anfang an begeistert gewesen, Landeshaupmann

„Ein wunderbares Projekt, das genau für diesen Ort konzipiert wurde.“

Marion Piffer, Kuratorin

Arno Kompatscher habe die Finanzierung des Baus in Aussicht gestellt, ergänzt sie. Beide wollen die Künstlerkolonie Klausen wieder mit Leben füllen. Sie sind enthusiastische Botschafterinnen des Projekts.

Im Büro des Landeshaupmanns klingt das gedämpfter. „Die Landesregierung hat befunden, dass das Tinne-Museum eine interessante Idee sein kann. Es liegt aber zunächst an der Gemeinde Klausen, die Idee voranzutreiben und auch den diesbezüglichen Konsens vor Ort zu ermitteln bzw. herzustellen“, heißt es, als ff nachfrage. Zusagen für eine Finanzierung des Baus gebe es derzeit keine.

Dass sich Klausen an den Baukosten nicht beteiligen wird, steht hingegen schon länger fest. Bürgermeister Peter Gasser findet das Tinne-Projekt „interessant“. Begeisterung klingt anders, doch Gasser widerspricht dem Vorwurf, er wäre prinzipiell gegen das Vorhaben. Nein, er erkennt aus dessen Vorteile. Klausen hat mit Leerstand und wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen, seit Jahren versucht man, sich als Kulturstädchen zu profilieren. Investitionen sind da



Rendering: Tinne-Stiftung

Ein Rendering mit Nachhall: Die Planungsstudie von Walter Angonese und Klaus Hellweger (2016) löste Unruhe in der Stadt aus.

gerne gesehen. Das Museum wäre auch eine Antwort auf die Frage vieler lokaler Hoteliers, wohin sie die Touristen bei Regenwetter schicken sollen, denkt sich Gasser. Als Bürgermeister will er aber eine neutrale, moderierende Rolle einnehmen. Auch wenn die Stiftung das anders sehe, „das Projekt war schon immer sehr umstritten“, sagt er.

Immer wieder erhält Gasser Briefe, die das Museumsprojekt und den Standort kritisieren. Sollte das Tinne-Museum gebaut werden, würde man eine Anzeige beim Rechnungshof einbringen, lautet eine Drohung. Auf einigen der Briefe stehen keine Absender. Vor allem die Angst vor dem Verlust der Grünfläche beschäftigt die Klausner. Paolazzi und Piffer

wissen das. Die Kuratorinnen verweisen auf die Ausschreibung, der Außenbereich des Tinne-Museums soll eine öffentliche Erholungszone bleiben.

Peter Gasser will abwarten, welches Projekt im Oktober zum Sieger gewählt wird. Sollte es ein „tolles Projekt werden“, hinter dem die Bevölkerung steht, könnte die Gemeinde ihren Kapuzinergarten zur Verfügung stellen. Eine Bürgerbefragung plant er nicht, Gasser hält nicht viel von Abstimmungen. Als *ff*ihn fragt, ob er an eine Realisierung des Projekts glaubt, antwortet er ausweichend. „In einigen Jahren vielleicht.“ Sollte es scheitern, dann aber nicht wegen ihm, sondern wegen der fehlenden Finanzierung.

Petra Paolazzi und Marion Piffer sind optimistisch. Am Anfang ihres Konzeptbuches listen sie eine Chronologie der einzelnen Entwicklungsschritte auf – samt Ausblick. Der letzte Satz lautet: „Das neue Museum wird im Juni 2026 in Betrieb gehen.“